

Heute haben regionale Erzeugung und Direktvermarktung einen hohen Stellenwert. Wie mühsam dieses Geschäft jedoch früher betrieben werden musste und mit welch körperlichem Einsatz können wir uns heute oft nicht mehr vorstellen. Dabei hatten die Leute früher kaum eine Wahl, es war einfach eine wirtschaftliche Notwendigkeit wie beispielsweise bei der Großmutter von Inge Wahl. .!

Meine Hiwweloma und ihr Milchgeschäft

von Inge Wahl

So nannten wir unsere Oma väterlicherseits: Elise (Elisabeth) Schmidt, geb. William 02.10.1878 - 18.04.1962. (Hiwwel = Hügel, der Hof lag oberhalb der Kirche, Lindenplatz 16, heute Christoph-Hellwig-Straße).

Sie war mit meinem Großvater Johannes (Jean) Schmidt (13.10.1872 - 01.09.1944) verheiratet. Er stammte aus der **Spasswarte-Sippe** in der Frankfurter/Offenbacher Straße und hatte in das kleine bäuerliche Anwesen oberhalb des Lindenplatzes eingeheiratet. Mit in der Familie lebte noch die Mutter von Elise, Katharine William, geb. Mayer (23.05.1852 - 08.08.1921).

Meine Urgroßmutter Katharine hatte großen Einfluss auf die Erziehung der Enkel, also meines Vaters und seiner vier Geschwister. Der Hintergrund war, dass sie ihrer Tochter Elise den Rücken frei halten musste, da diese ein Milchgeschäft betrieb. Die Milch

stammte nicht nur von den eigenen Kühen, sondern auch von anderen Kleinbauern, die ihre Milch bei Elise Schmidt abliefern. Täglich, auch sonn- und feiertags, fuhr sie mit ihrem Pferdefuhrwerk in aller Frühe nach Frankfurt, um die frische Milch dort zu verkaufen, denn es gab ja noch keine Kühlschränke. Diese frühe Form der bäuerlichen Direktvermarktung war ein mühsames Geschäft. Meine Großmutter war auch dazu gezwungen, Geld zu verdienen, denn ihr Mann war samt Pferdegespann in den Krieg 1914-18 eingezogen worden. Zeitweise wurde den Frauen ein Kriegsgefangener als Knecht zugeteilt.

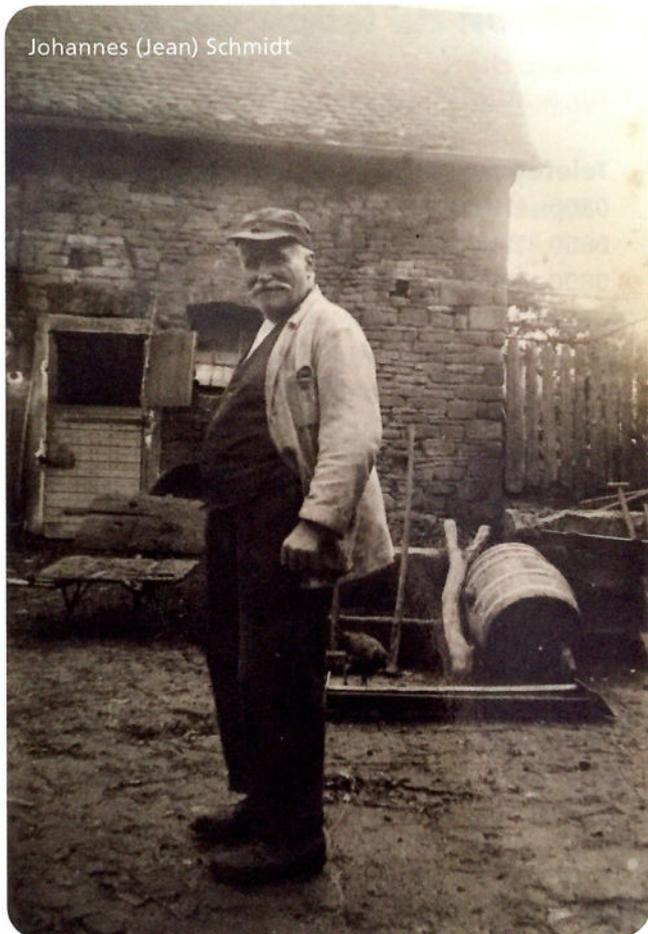
Den größten Teil ihrer Kunden hatte Elise Schmidt in Sachsenhausen, aber sie fuhr auch *iwwer de Maa*. Zum Milchwagen kamen meist die Dienstmädchen mit Kanne oder Krug und sie maß ab und teilte die Milch aus. Ich glaube, kassiert wurde wöchentlich



von links:
Amalie, Mutter
Elise Schmidt,
Georg, Sanna
und Fritz

Beide Fotos
stammen aus
dem Besitz von
Inge Wahl

Johannes (Jean) Schmidt



oder monatlich. Mit Sicherheit ist dabei auch das eine oder andere Schwätzchen gehalten worden, nach dem Motto „Was gibt's denn heut' zu esse?“ Man erzählte sich, dass sie das Hauspersonal auch immer ein bisschen ausfragte nach den herrschaftlichen Gepflogenheiten. Es war halt eine andere, interessante Welt.

Meine Großmutter war bei Wind und Wetter auf dem 14 km langen Weg in die Stadt. Wie das im Sommer ging, weiß ich nicht, denn die Gefahr, dass die Milch einen Stich bekam, war groß. Im Winter musste sie ihrem „Gaul“, der Alma, beim „Dreieicher“ in der Dorfschmiede Stollen anbringen lassen, damit das Pferd auf der Chaussee mit dem Kopfsteinpflaster nicht *ausgletschte*. Sie sprach von ihren langjährigen Kunden stets als von der „Herrschaft“ oder auch einfach nur Kundschaft. Da sie als Händlerin kommunikativ sein musste, brachte sie von ihrer täglichen Tour oft interessante Neuigkeiten mit in die kleine Welt nach Sprendlingen. Außerdem lernte sie viele unterschiedliche Menschen kennen und erweiterte so automatisch ihren Horizont. Was gerade modisch war, wusste sie natürlich auch. Ich denke, sie war eine für diese Zeit selbständige Frau, die über einen gesunden Humor und Mutterwitz mit einem

Schuss Ironie verfügte. Mit ihrem kleinen Gewerbe brachte sie vor allem - in bescheidenem Rahmen - Bargeld ins Haus.

Der Großvater betrieb die Landwirtschaft und einen großen Bauerngarten am Haus. Was in dem Garten wie und wo angebaut wurde, bestimmte sie: *Wann ich net mer do soi, kennt er mache, was er wollt*. Wenn der Jean zu lang beim Frühschoppe in de Sonn wor, hot die Hitt geracht: *Do kannscht met de Aache rolle, wie de willscht!* Ihr Mann war ein Gemütsmensch und konnte offensichtlich mit einer so starken Frau umgehen. Zu ihren Kindern meinte sie oft: *„Isch hab in de Schul de iwwerscht gesess“*, was so viel heißen sollte wie: *„Isch wor die Gescheidst“*. Für den landwirtschaftlichen Haushalt und die Versorgung der Enkel war ihre Mutter Katharine da. Mein Vater sprach immer mit viel Respekt und Liebe von seiner Großmutter, die auch noch im Alter schwere körperliche Arbeit geleistet hat und ihre Kraft aus einem tiefen Glauben schöpfte. Ihr Spruch zu den Enkeln war stets:

„Vorbei an Kirch und Schulhaus, führt der schnellste Weg ins Zuchthaus.“

Vor diesem Hintergrund kann man sagen: Meine „Hiwweloma“ war eine emanzipierte Frau, die bereits mobil unterwegs war mit ihrem Pferdewagen! Die Vorfahren hatten die Milchkanne noch auf dem Kopf nach Frankfurt getragen. Dafür stehen heute noch die Ruhesteine aus Sandstein am Hirschsprung. Elise Schmidt hat den Milchhandel noch bis in die 30er Jahre betrieben. Das mühsame Geschäft, es ging ja um verderbliche Ware, wurde für die Sprendlinger Kuhbauern erst einträglich, nachdem die Milchgenossenschaft gegründet wurde und die Bauern die Milch abends nach dem Melken in der **„Melchkich“** abliefern konnten. Ich glaube, die Milch ging nach Frankfurt in die MOHA-Molkerei.

In de *„Melchkich“* war es immer kühl und es hat gut gerochen. Die Emma (Emma Heinrich) führte dort das Regiment: Sie war eine freundliche Frau, die als Kriegerwitwe zusammen mit ihrem Sohn Franz einen kleinen bäuerlichen Betrieb führte und die Sammelstelle betreute. Die *„Melchkich“* war zudem ein Ort der Kommunikation, hier erfuh man alles, was im Dorf geschah. Zu dieser Zeit brauchten die Einwohner weder Facebook noch Twitter, denn aktueller als die Neuigkeiten, die die Männer von de *„Melchkich“* heimbrachten, konnte kaum etwas sein: Hier traf sich es *Unnerdorf un es Owwerdorf, es gab veel ze verzehle...“*